

L: Röm 14,7-12

Ev: Lk 15, 1-10

WER SUCHT, DER FINDET

Das heutige Evangelium ist wie das Echo zu dem, was wir am Sonntag gehört haben. Da waren die abschließenden Worte: „Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ Das war der Kommentar, mit dem Jesus denen geantwortet hatte, die sich darüber empört haben, dass Jesus bei einem Oberzöllner einkehrt, um dort auszuruhen (wie man das wörtlich zu verstehen hat).

Die Worte des heutigen Evangeliums sind Jesu Reaktion auf eine vergleichbare Situation. Während sich „alle“ darüber empört haben, dass Jesus beim Oberzöllner eingekehrt ist, haben wir heute gehört, wie sich die Pharisäer und Schriftgelehrten über Jesus empören. Auch hier ist von einer Gesamtheit, von einem „alle“ die Rede. Alle Zöllner und Sünder kamen zu Jesus. Und die frommen Eliten empören sich und sagen, wie es in der korrigierten Übersetzung nun korrekt lautet: „Dieser nimmt Sünder auf und isst sogar mit ihnen.“

Bei Zachäus war es umgekehrt, da hat der Zöllner Jesus aufgenommen. Wir sehen hier, wie im weiteren Erzählbogen von einer gegenseitigen Annahme die Rede ist. Jesus nimmt die Sünder auf, die Sünder nehmen Jesus auf. Diejenigen, die sich für gerecht halten, bleiben angewidert außen vor.

Das heutige Evangelium mit der Begegnung zwischen Jesus und dem Oberzöllner parallel zu lesen hilft aber auch, ein Rätsel zu lösen, das die beiden Gleichnisse offen lassen.

Zunächst ist auffallend, dass in diesen Gleichnissen der Hirte und auch die Frau als die Verantwortlichen in der Geschichte erscheinen. Die beiden sind es, die etwas verloren haben. Es ist nicht das Schaf, das sich verirrt hat, oder die Drachme, die böswillig aus der Geldtasche geflüchtet ist, sondern der Hüter oder die Eigentümerin hat nicht achtgegeben. Die Verantwortung liegt also nicht beim Verlorenen, sondern bei dem, der verloren hat. Jesus macht damit deutlich, dass sich Gott selbst in der Verantwortung sieht, wenn jemand verloren geht. Immerhin hat er eine Welt ins Dasein gerufen, wo das passieren kann. Er hat Entwicklungen ermöglicht, die in die Katastrophe führen können. Gott lädt sich selbst die Schuld auf.

Aber dann ist ja doch die Rede über die Freude, die im Himmel auch nur über einen einzigen Sünder herrscht, der umkehrt. Sicherlich bereiten diese beiden Gleichnisse das große Gleichnis vom verlorenen Sohn vor. Aber es ergibt sich damit doch die Frage, was es denn mit dieser Umkehr auf sich hat, und inwiefern dann doch vom Sünder her eine Initiative ergriffen werden muss, damit die Rettung gelingen kann.

Da hilft uns die Erinnerung an das Evangelium vom Sonntag: Hier sehen wir, wie zwei Bewegungen aufeinandertreffen. Zachäus, das „verlorene Schaf“, hängt zwar nicht im Dornengestrüpp, aber im Geäst des Maulbeerfeigenbaumes, er ist nicht, wie die Drachme in eine Bodenritze gekollert (wie ich mir das vorstelle), aber er ist im Blätterwerk gut versteckt. Aber warum ist er da?

„Er suchte Jesus, um zu sehen, wer er sei.“ Also ist da eine Sehnsucht. Eine Offenheit. Aber was liegt im Tiefsten dieser Sehnsucht, was ist die Motivation? Dass er sich im Baum versteckt, erinnert an Adam und Eva im Paradies, die sich nach dem „Obstgenuss“ verstecken, weil sie sich als Mängelwesen empfinden, als ungenügend, schamvoll, nackt. Zachäus weiß um sein Ungenügen, er weiß um den tiefen Mangel in seinem Leben. Und da ist ein Sehnen, ein Wunsch, den er vielleicht gar nicht genau benennen kann. „Gott, sei mir Sünder gnädig“ – auch dieses Stoßgebet des Zöllners enthält keine konkrete Bitte, es ist nur eine Sehnsucht und die Bitte um etwas, das nicht näher benannt werden kann.

Der Name „Jesus“ aber bedeutet: „Gott rettet.“ Zachäus sucht „Gott rettet“, und er will sehen, wer der Rettende sei, was es mit dem auf sich hat. Es ist diese unaussprechliche Sehnsucht, die aus der Wunde kommt, aus dem Wissen um den Mangel, der ihn antreibt. Das ist noch keine Umkehr, aber es ist der Angelpunkt, die Voraussetzung, dass irgendwann „Umkehr“ geschehen kann. Wer meint, dass bei sich selber alles in Ordnung ist, wer mit sich und seiner Religion zufrieden ist, wie der Pharisäer im Tempel, von dem wir auch unlängst gehört haben, bringt die Voraussetzung nicht mit, die das Leben ändern könnte.

Überall dort aber wo jemand diesen Mangel spürt und die Sehnsucht nach „Rettung“ da ist, selbst wenn man das gar nicht genau ausdrücken kann, so wenig wie ein verlorenes Schaf, das der menschlichen Sprache nicht mächtig ist, oder noch drastischer, wie die Drachme, die von Natur aus stumm ist, überall dort ist der Ort, - oder wie es am Sonntag geheißen hat: „Die Stelle“ - wo das Wunder geschieht. Und zwar das Wunder des Gefundenwerdens.

Denn Gott ist immer auf der Suche nach den Menschen. Und überall, wo die Sehnsucht nach Rettung ist, ist die Stelle des Findens. Wie die Geschichte vom Oberzöllner Zachäus zeigt, folgt die eigentliche Umkehr danach. Erst wer gefunden ist, kann umkehren. Erst wer von Liebe überwältigt ist, fasst wieder Vertrauen zum Leben und kann sich öffnen. Erst wer weiß, dass er bedingungslos angekommen ist, kann alle Mauern und Panzer, alle Waffen, die er zum Selbstschutz aufgezogen hat, fallen lassen. Erst wer sich unendlich beschenkt weiß, kann selber Geschenk und Gabe werden.

In seiner Gebetschule hatte Jesus zuvor schon gesagt: „Wer sucht, der findet.“ Jesus selber ist es, der sucht. Und er wird finden. Und bei denen, die jetzt noch in ihrer Selbstgerechtigkeit verschlossen sind, wird er nicht aufhören anzuklopfen, bis auch diese die Türen öffnen.

P. Dr. Clemens Pilar COp